

SPORT ZWISCHEN OST UND WEST: INTERDISZIPLINÄRE TAGUNG ZUR SPORTGESCHICHTE

Veranstalter dieser Tagung, die am 7. und 8. Oktober 2005 an der Universität Zürich stattfand, war das „Forum Ostmittel- und Südosteuropa“ (FOSE), eine Initiative von Nachwuchsforschern an Schweizer Hochschulen, zusammen mit dem Deutschen Historischen Institut (DHI) Warschau und den Universitäten Zürich und Passau. Jüngere Historiker und Vertreter verwandter Disziplinen präsentierten hier Forschungsergebnisse, die in Zusammenhang mit dem Sport, seiner Geschichte und gesellschaftlichen Rolle stehen.

Das Panel „Sport und Propaganda“ eröffnete der Volkskundler Petar Petrov (München) mit seinem Vortrag über die politische Indienstnahme traditioneller Ringkämpfe in Bulgarien. Diese schon im Osmanischen Reich ausgeübte spezielle Art des Ringens wurde sowohl in der Zeit des Sozialismus als auch nach dessen Ende zu Propagandazwecken genutzt, z. B. um im Wahlkampf ein großes Publikum anzuziehen. Andreas Nievergelt (Zürich) widmete sich anschließend der russischen bzw. sowjetischen Schachographie, die historische Kämpfe wie die gegen die napoleonischen Truppen oder den Bürgerkrieg der Jahre nach 1917 in Form von Schachpartien darstellte, um sie so anschaulich und in der ideologisch gewünschten Sichtweise erfassbar zu machen.

Gleich beim ersten Vortrag der Sektion „Sport und internationale Beziehungen“ wurde deutlich, dass es in der Sportgeschichte noch immer „weiße Flecken“ gibt, gerade wenn es um die politischen Zusammenhänge geht. Christian Koller (Zürich), Mitautor einer „Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs“,¹ hielt einen weit gespannten, auf Auswertung gedruckter Darstellungen beruhenden Vortrag über „Fußball und internationale Beziehungen 1918 bis 1950: Großbritannien, Deutschland und die Sowjetunion im Vergleich“. Nach einer Darlegung des Nebeneinanders von „bürgerlichem“ und Arbeitersport auf dem europäischen Kontinent und dem Verhältnis von Politik und internationalem Sportverkehr in Großbritannien und Deutschland wandte er sich der sowjetischen Sportpolitik zu, die immer auch kongruent zur Außenpolitik verlaufen sei. In der anschließenden Diskussion ging es unter anderem um die von Koller erwähnten vielfältigen sportlichen Kontakte während des Hitler-Stalin-Paktes. André Gounot (Straßburg) bezweifelte, dass es diese Begegnungen überhaupt gegeben habe. Zwar seien diese Begegnungen in den Publikationen von James Riordan, einem der wenigen westlichen Forscher, die sich mit dem sowjetischen Sport befassten, erwähnt worden, es existierten für sie jedoch keinerlei Belege. Dass in anderen Bereichen der deutsch-sowjetischen Beziehungen ein nicht unwichtiger Sachverhalt so wenig erforscht ist, ist kaum vorstellbar.²

¹ Brädle, Fabian/Koller, Christian: Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs. Zürich 2002.

² Zum Forschungsstand und neuen Erkenntnisse zum Fußball in der ehemaligen Sowjetunion

Barbara Keys (Sacramento) vertrat in ihrem Vortrag „The Soviet Union, Global Culture and the 1956 Melbourne Olympic Games“ die These, dass die Berichterstattung über große Sportereignisse ein wichtiges Mittel gewesen sei, Informationen über Menschen aus dem jeweils anderen Machtblock zu erhalten. Indem sie das traditionelle Freund-Feind-Schema durchbrach, hätte diese sogar einen Beitrag zum Ende des kommunistischen Systems geleistet. Uta Andrea Balbier (Hamburg) befasste sich unter dem Titel „Von der DDR lernen, heißt siegen lernen! Zur diskursiven und strukturellen Übernahme des DDR-Sportsystems durch die Bundesrepublik im Vorfeld der Münchner Spiele 1972“ mit Sportförderung und -erziehung in der Bundesrepublik unter den Vorzeichen der deutschen Teilung. Angesichts der Überlegenheit der DDR-Sportler, zu der das System der dortigen Kinder- und Jugendsportschulen (KJS) einen wichtigen Beitrag leistete, habe man im Vorfeld der Olympischen Spiele von 1972 Elemente dieser Institutionen auch im Westen übernommen. Dies sei bemerkenswert, da zunächst erhebliche Bedenken wegen einer möglichen Ideologisierung und Instrumentalisierung des Sports zu Propagandazwecken bestanden hätten, wie sie aus der NS-Zeit bekannt waren und wie man sie auch in der DDR ausmachte.

Eishockey als Ort sportlicher Auseinandersetzung während des Kalten Krieges, der gelegentlich fast zu einer Art Ersatzkriegsschauplatz wurde, war das Thema des finnischen Historikers Markku Jokisipilä (Turku). Die Sowjetunion, in der sich Eishockey erst nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte, wurde hier zu einer dominierenden Macht, ihr wichtigster Konkurrent war dabei Kanada. Waren für die UdSSR die Erfolge ihrer meist aus Armeeklubs stammenden Spieler in der „schnellsten und härtesten“ Mannschaftsportart (übrigens der einzige Teamsport, in dem die UdSSR zur absoluten Weltspitze zählte) von beträchtlichem Prestigewert, so galt das in gewisser Weise auch für Kanada. In den 1960er und 1970er Jahren, der Zeit der Sprachenkonflikte, hatte die kanadische Nationalmannschaft eine integrierende und die nationale Identität unterstützende Funktion.

Ein Eishockeymatch war auch Ausgangspunkt für die Ausführungen von Jörg Ganzenmüller (Jena) über einen „Bruderzwist im Kalten Krieg. Tschechoslowakisch-sowjetische Länderspiele im Vorfeld des Prager Frühlings“. Nachdem die ČSSR die UdSSR am 28. März 1969 in einem Gruppenspiel der Eishockey-WM in Schweden besiegt hatte, gingen in verschiedenen Städten der Tschechoslowakei die Siegesfeiern in gewalttätige Proteste gegen den sieben Monate zuvor erfolgten sowjetischen Einmarsch über. In Prag wurde dabei ein Büro der Fluglinie Aeroflot zerstört. Das Regime reagierte auf die „Hockey-Krise“ mit Massenverhaftungen. In verschiedenen Darstellungen, etwa denen Alexander Dubčeks, der bald nach dieser Krise als Erster Sekretär des Zentralkomitees der KPTsch abgesetzt wurde, wurden die Ausschreitungen als Werk von Provokateuren bezeichnet, die die endgültige Liquidierung des „Prager Frühlings“ einleiten sollten. Ganzenmüller stellte diese These in Frage und setzte die Ausschreitungen vom März 1969 in Verbindung mit

(und zu diesem Sport in Ostmittel- und Südosteuropa): *Dahlmann, Dittmar/Hilbrenner, Anke/Lenz, Britta* (Hgg.): *Überall ist der Ball rund. Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa*. Essen 2006.

Auseinandersetzungen während des Spiels gegen die Sowjetunion bei der Eishockeyweltmeisterschaft von 1967 in Wien und einem Fußball-Europacupspiel von Spartak Trnava gegen Torpedo Moskau im November desselben Jahres. Er bezeichnete diese Ereignisse als Ausdruck einer breiten Unzufriedenheit mit dem kommunistischen System und der Führungsrolle des „großen Bruders“ UdSSR, was man dort auch so wahrgenommen habe. Die „Eishockey-Demonstrationen“ im März 1969, die ja auch in anderen Städten stattfanden, könnten nicht alle von den „Sicherheitsorganen“ gesteuert worden sein. Es folgte eine lebhafte Diskussion, in der u. a. gefragt wurde, ob die Begleiterscheinungen der erwähnten Begegnungen des Jahres 1967 nicht eher als Ausdruck des weit verbreiteten tschechischen Auto-stereotyps des „malý národ“ (der „kleinen Nation“) zu sehen seien, die sich – in diesem Fall im Sport – gegen übermächtige Nachbarn behauptete, zumal sich das Bild der Tschechen von Russland bzw. der Sowjetunion erst durch die Invasion des August 1968 massiv verschlechtert habe.

Die Sektion „Körperkonzepte und Sport“ eröffnete Filip Bláha (Prag) mit einem interessanten Beitrag unter dem Gender-Aspekt zur Sokol-Turnbewegung: „Körperbeziehung, Sport und die Formierung der Frauenidentität in den böhmischen Ländern bis zum Zweiten Weltkrieg“. Malte Rolf (Berlin) analysierte Sportparaden in der Sowjetunion der 1930er Jahre. Diese seien Ausdruck und Instrument des umfassenden stalinistischen Machtanspruchs gewesen. Eva Maurer (Münster) beschäftigte sich mit dem sowjetischen Alpinismus zwischen 1925 und 1955, bei dessen Ausübung sich das Verhältnis von erlaubtem Individualismus und verordneter Kollektivität der jeweils herrschenden Parteilinie anpassen sollte.

Im Panel zu „Ethnizität und Sport“ schilderte Bogdan Popa (Bukarest) mit „Our Team? Ethnic Prejudices and Football in Interwar Romania“ die Schwierigkeiten bei der Etablierung einer multiethnischen Nationalmannschaft (nach dem Vorbild der Mannschaft der damaligen Tschechoslowakei) in Rumänien: Die stärksten Spieler kamen aus den nach dem Ersten Weltkrieg gewonnenen Gebieten Siebenbürgen und Banat und waren ungarischer Nationalität. Nationalistische Kreise forderten nun zeitweise eine Quote für ethnische Rumänen im Nationalteam, was wiederum dem sportlichen Erfolg nicht zuträglich war. Vladan Jovanović (Belgrad) sprach über Sport als Mittel jugoslawischer Politik in Mazedonien in den Jahren 1918-1941, in denen versucht wurde, Sport im Sinne von Identifikation mit dem neu entstandenen Staat und paramilitärischer Erziehung für diesen zu instrumentalisieren. Eine führende Rolle spielte dabei die nach tschechischem Vorbild gegründete Sokol-Bewegung. Diese Bemühungen hätten allerdings nur äußerst beschränkten Erfolg gehabt. Zum Abschluss referierte der Theologe Andreas Prokopf (Würzburg) zum Thema „Hooligans in Polen: Fremd im eigenen Land“. Ausgehend von eigenen Beobachtungen schilderte er die anders als etwa in Deutschland oder England außerhalb des gesellschaftlichen mainstream stehende Fanszene, die sich, abgesehen von einer erhöhten Gewaltbereitschaft, nicht selten antisemitischer oder dem NS-Jargon entstammender Parolen bedient. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass die Stigmatisierung des Gegners als „Juden“ auch im Umfeld der Stadien anderer europäischer Länder keine Seltenheit sei. Zudem wurde eine sorgfältige begriffliche Unterscheidung zwischen „Fans“ und „Hooligans“ angemahnt.

In der Schlussdiskussion, geleitet von den Organisatoren Arié Malz (Zürich), Stefan Wiederkehr (Warschau) und Stefan Rohdewald (Passau), herrschte weitgehend Einigkeit darüber, dass das Verhältnis und die Wechselwirkung zwischen dem Sport und dem gesamten Spektrum von Gesellschaft, Politik und Wirtschaft trotz der gerade in den letzten Jahren verstärkt unternommenen Bemühungen noch immer eine Menge Material und Desiderate für Forschungen bietet. Dies gelte sowohl für den Breiten- als auch für den Spitzensport. Die Elemente der „(Wehr-) Ertüchtigung“ und Mobilisierung der Massen bei Ersterem, die in den Turnerbewegungen oder auch im Sport der frühen Sowjetunion dominierten, die propagandistische Verwertung „eigener“ Erfolge bei Olympischen Spielen etc. im zweiten Fall sind dabei nur einige von vielen Themenfeldern. Zugleich wurden auch die Schwierigkeiten der Sportforschung angesprochen: Nikolaus Katzer (Hamburg) wies darauf hin, dass hier stärker als in anderen Bereichen über die mitunter dürftigen archivalischen Quellen hinaus auch die zeitgenössische Publizistik einschließlich der Presse und „grauer Literatur“ berücksichtigt werden müsse. Die Hinweise auf mögliche produktive Ansätze waren zahlreich, so wurden von verschiedenen Teilnehmern etwa die Beschäftigung mit Ästhetik und Ikonographie des Sports genannt. Eine Publikation der Beiträge, die den Forschungsstand zweifellos bereichern wird, ist in der Reihe der Veröffentlichungen des DHI Warschau angekündigt.